Entzug auf dem Nachhauseweg

Autor(en): **Puntas Bernet, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **104 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-840195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Entzug auf dem Nachhauseweg

Mit dem Ambulatorium hat die Klinik für Suchttherapien Südhang mitten in Bern ein neues Angebot geschaffen. Vor allem für Hausärzte soll die niederschwellige Anlaufstelle eine Chance bieten, gefährdete Patientinnen und Patienten weiterzuleiten.

▶ *Mit 23 Jahren musste Susanne K.* im fünften Monat ihr Kind abtreiben. Sie linderte den Schmerz mit Alkohol und ist seither, trotz kurzen Unterbrüchen, nicht mehr von ihm losgekommen. Als letztes Jahr eine nahe Verwandte starb, bremste auch eine diagnostizierte Leberzirrhose die heute 49 Jahre alte Susanne nicht mehr: Täglich trinkt sie wieder einen Liter Weisswein. Bei ihrer Einweisung ins Ambulatorium weist sie einen Alkoholgehalt von 1,31 Promille auf.*

▶ *Dem 56-jährigen Jeremy P.* aus Asien verbietet die Ehefrau zuhause aus religiösen Gründen das Trinken. Deshalb geht er mit Kollegen aus. Obschon er angibt, nicht alkoholsüchtig zu sein, weist er in der ersten ambulatorischen Untersuchung ein CDT (Kohlenhydrat-defizientes Transferrin) von 4,3 Prozent auf; fast dreimal mehr als die Norm, was auf einen regelmässigen Konsum mindestens eines Liters Bier pro Tag über mehrere Wochen hinweg hinweist.*

▶ *Seit längerer Zeit bereits trinkt der 28-jährige Herbert T.* täglich zwei Liter Bier, am Wochenende mehr. Früher trank er sich mit Wodka auch regelmässig ins «Koma». Auch konsumiert Herbert T. ein Paket Zigaretten tagsüber und ein halbes Dutzend Joints am Abend. Angst hat er vor der Alkoholabhängigkeit, bereits sein Vater war ein Trinker. Depressive Stimmungsmomente und suizidale Gedanken häufen sich. Weil Herbert T. eine Hospitalisation ablehnt, wird ein ambulanter Alkoholentzug versucht.*

Drei zufällig ausgesuchte Fälle von Alkoholikern, denen gemeinsam ist, dass sie Patienten des seit Anfang dieses Jahres geöffneten Berner Ambulatoriums der Klinik Südhang sind. Patienten, die den Schritt in eine Entzugsanstalt aus verschiedenen Gründen nicht zu machen bereit sind, aber dennoch professionelle Betreuung wegen ihres Alkoholproblems suchen oder benötigen. Das Ambulatorium, integriert in den City Notfall im Bubenbergzentrum Bern, ist somit eine Ergänzung zu bestehenden niederschwelligen Beratungsstellen wie der Berner Gesundheit oder dem Blauen Kreuz. «Einen Termin mit einem unserer Oberärzte sollte der Patient möglichst selber vereinbaren», sagt der Ambulatorium-Leiter Peter Allemann, «dadurch können wir gleich seine Motivation, mit dem Alkohol aufhören zu wollen, ein erstes Mal überprüfen».

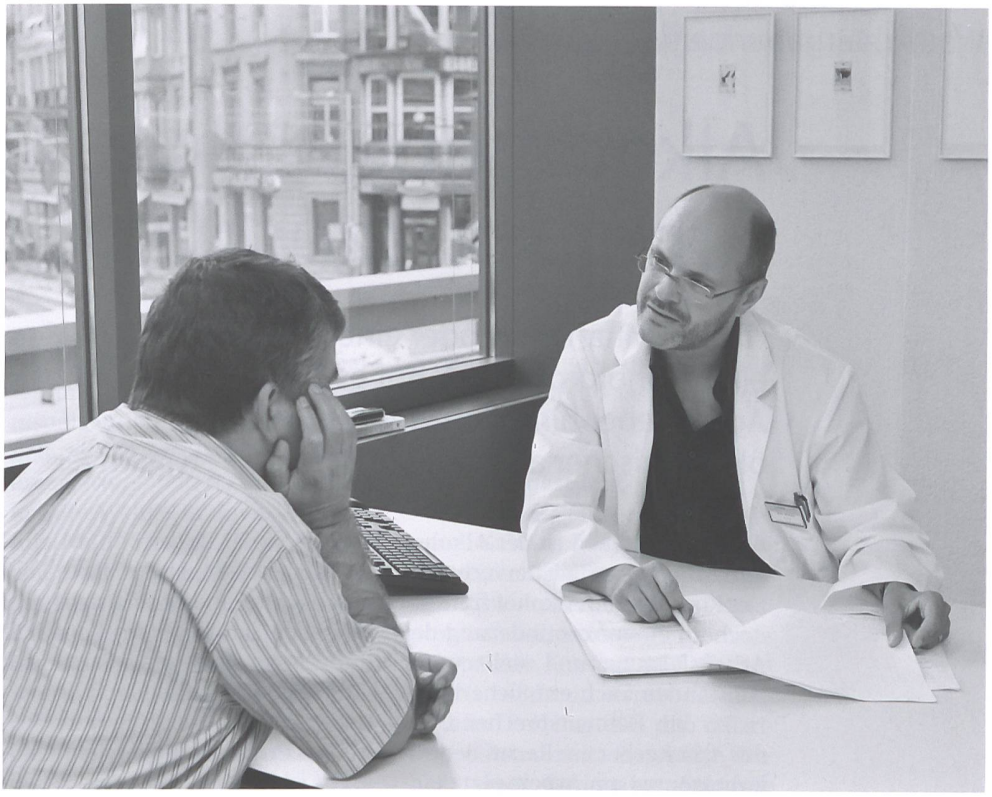
Gemeinsam mit dem Hausarzt

Das Ambulatorium richtet sich demnach an Personen, die aus eigenem Antrieb ihr Alkoholproblem lösen wollen, wegen somatischer oder psychiatrischer Problematik die Grenzen der herkömmlichen Beratungsstellen sprengen oder von einem psychiatrischen Notfalldienst zur weiterführenden suchtspezifischen Therapie zugewiesen werden. Das grösste Gewicht legen die Spezialisten laut Allemann allerdings auf die Zusammenarbeit mit Hausärzten: «Der Hausarzt erfüllt für die Erfassung und Behandlung von Alkoholsüchtigen eine wichtige Funktion. Er kennt den Patienten meist sehr gut, schafft es aber unter Umständen nicht, ihn zu einer Entziehungskur zu bewegen. Mit dem Ambulatorium hat er nun ein Angebot in der Hand, welches er seinem Patienten als Gang zum Spezialisten verkaufen kann.»

Allemann weiss, wovon er spricht. Der 44-jährige Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie beschäftigt sich seit seiner Ausbildung intensiv mit dem Alkoholentzug. Ein von ihm verfasstes Handbuch für Hausärzte trägt den Titel «Strukturierte Kurzintervention bei Alkoholpatienten» und hilft beim richtigen Umgang mit Alkoholkranken. Vor der Lancierung des zusätzlichen Angebots der Klinik Südhang per Anfang dieses Jahres leitete der in Biel aufgewachsene Allemann zehn Jahre lang die Alkoholsprechstunde der Psychiatrischen Universitätspoliklinik (*PUPK*) in Bern. Deren Übergang in die Universitären Psychiatrischen Dienste und Allemanns dortiger Weggang waren gleichzeitig mitentscheidende Gründe, das Berner Ambulatorium überhaupt aufzubauen.

Hohe Disziplin

Die grosse Nachfrage nach Sprechstunden bestärkt die Initianten auf ihrem eingeschlagenen Weg: 250 Erstabklärungen sind nach vorsichtigen Schätzungen fürs erste Jahr vorgesehen – eine Zahl, die dem bisherigen Verlauf nach zu urteilen übertroffen werden dürfte. Seit Mai 2007 kann dank der Auslastung (bisher wurden nebst den Erstabklärungen 600 Nachfolgetherapiegespräche geführt) das Ambulatorium von Montag bis Freitag ganztägig betrieben werden. Peter Allemann blickt aus dem Fenster des Patientensprechzimmers zum Bubenberg-Denkmal, betrachtet den Passantenverkehr und sagt nach-



Wer sich zum ambulanten Entzug entscheidet, braucht eine hohe Selbstdisziplin. Auch Rückfälle werden im Therapieverlauf besprochen. Im Bild Dr. Peter Allemann, Leiter des Ambulatoriums (gestellte Szene).
Bild: Hans Kobi

denklich: «Aber eigentlich erreichen wir nur etwa fünf Prozent von den Alkoholabhängigen, die da draussen herumlaufen.»

Entschliesst sich ein Patient zu einer Entziehungskur im Ambulatorium, wird von ihm ein grosses Mass an Selbstdisziplin und Eigenmotivation verlangt, denn die Null-Toleranz-Norm einer Entziehungsanstalt muss er sich permanent selber auferlegen. Bei den in der Regel ein- bis zweimal wöchentlich stattfindenden Therapiestunden werden allerdings die Leberwerte und der Alkoholgehalt im Blut gemessen, um ein Mindestmass an Kontrolle zu gewährleisten. «Rückfälle des Patienten während der Therapie können durch die sich anbietende Thematisierung mit diesem System auch als Chance genutzt werden», sagt Allemann. Wird der Patient nämlich erst nach der Behandlung wieder rückfällig, werde dieser aus Angst vor einem Gesichtsverlust kaum wieder zurückkehren.

Gegen das Stigma

Ist das Ambulatorium demnach der Weg zu einem effizienteren Alkoholentzug von Süchtigen? Allemann verneint die Frage klar. Die Vorteile des Ambulatoriums lägen vielmehr in der Niederschwelligkeit des Eintritts in Verbindung mit dem hohen Professionalisierungsgrad. «Doch wer eine Flasche Wodka täglich trinkt, sozial schlecht integriert ist oder es ambulant mehrmals nicht geschafft hat, den müssen auch wir zu einem stationären Entzug weiterleiten.» Ebenso überweisen die Ärzte des Ambulatoriums Patienten mit schweren psychischen Problemen an die Kollegen der Psychiatrischen Poliklinik – und leichtere Fälle unter Umständen an die Therapiegruppen des Blauen Kreuzes oder der Berner Gesundheit.

Für alkoholabhängige Menschen ist das Ambulatorium sicher eine sinnvolle Alternative. Doch um die gesellschaftliche Problematik am Schopf zu packen, braucht es mehr. «Der niederschwellige Eintritt sollte ausgebaut werden, auch neue Formen wie E-Therapie übers Internet sind dabei denkbar. Damit einhergehend muss auch ein gesellschaftlicher Gesinnungswandel einsetzen: Alkoholiker dürfen nicht länger als willensschwache Wesen stigmatisiert werden. Definiert man Alkoholismus als eine Krankheit wie manche andere auch, wäre bereits viel erreicht», sagt der Bieler Fachmann.

Jugendliche und Frauen

Was sind die Erfolgserlebnisse eines Menschen, der sich täglich mit dem Suchtproblem Alkohol auseinandersetzt? Zwar ist die Zahl der Schwerstabhängigen in den letzten Jahren laut Allemann zurückgegangen, doch dafür ist eine Zunahme bei Jugendlichen und Frauen festzustellen, letztere suchten wegen der Mehrfachbelastung von Haushalt, Erziehung und Beruf einen Ausweg im Alkohol. Die Erfolgsquote, Menschen mit einer Therapie von ihrer Sucht zu befreien, liegt laut Allemann, und das deckt sich auch mit internationalen Erfahrungen, lediglich zwischen 40 und 50 Prozent. Deshalb ist er bereits zufrieden, wenn ein Patient nach der Behandlung seine Alkoholabhängigkeit halbwegs zu kontrollieren vermag, und zum Beispiel dadurch immerhin den Job behalten kann.

▶ *Der junge Biertrinker und Cannabisraucher Herbert T.* hat es geschafft. Die Angst, ein Alkoholiker zu werden, ist überwunden; ebenso die Depressionen. Nach acht Wochen regelmässigen Besuchs im Ambulatorium konnte er seinen Alkohol- und auch den Cannabisentzug erfolgreich abschliessen.* ■

**Namen von der Redaktion geändert.*

Daniel Puntas Bernet